

EINFÜHRUNG – BETONRÄTSEL IN DER HEIDE

Südlich von Berlin, etwa auf halbem Wege zwischen Zossen und Luckenwalde, liegt das Gelände der ehemaligen „Heeresversuchsstelle Kummersdorf“ – eine Einrichtung des Heereswaffenamtes, die bis 1945 bestand. Begonnen hat hier die militärische Nutzung kurz nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Damals erwies sich der in Tegel bei Berlin befindliche Schießplatz der Artillerieprüfungskommission als zu klein. Er entsprach nicht mehr den gestiegenen Ansprüchen zur Entwicklung moderner, leistungsfähiger Waffen. Das Preußische Kriegsministerium fasste daher den Beschluss zur Verlegung in den weiträumigen Kummersdorfer Forst. Schon 1880 donnerte in den bislang stillen, abgeschiedenen Wäldern die erste Versuchsbatterie. Seit diesem Zeitpunkt wurde der neue Artillerieschießplatz ständig ausgebaut, erweitert und für die vielfältigsten waffentechnischen Zwecke genutzt.

Zuerst war es das kaiserliche Heer, das hier seine Geschütze, Kanonen, Minenwerfer und Infanteriewaffen erprobte, mit denen es in den Ersten Weltkrieg zog. Nach der deutschen Niederlage und dem Friedensvertrag von Versailles diente das Kummersdorfer Versuchsgelände als großer Schrottplatz, auf dem nun die Deutschland verbotenen schweren Waffen, anderes militärisches Gerät und diverse Ausrüstungen zerlegt oder zerstört wurden. Schon wenige Jahre nach dem Krieg übte auf dem Platz die Reichswehr erneut das militärische Handwerk und betrieb ihre geheimen Rüstungsprojekte.

Die ab 1933 entstehende Wehrmacht fand in Kummersdorf beste Voraussetzungen vor, um die ihr von der Hitler-Regierung gestellten Aufgaben zu erfüllen. Der Diktator ließ es sich nicht nehmen, bereits am 21. September 1933 mit großem Gefolge das Versuchsareal zu inspizieren. Danach floss Geld – viel Geld! Das Oberkommando des Heeres kaufte zusätzlich Flächen im Kummersdorfer Forst, investierte in neue Gebäude sowie Anlagen und dehnte den Versuchsbetrieb qualitativ und quantitativ in bisher nie gekanntem Ausmaß aus. Zuletzt war zwischen den Dörfern Kummersdorf-Gut, Sperenberg, Kummersdorf-Alexanderdorf, Wiesenhausen, Schöneweide und Gottow auf einer Fläche von ca. 8 x 12 km fast alles versammelt, was für die waffentechnische Forschung und Entwicklung des Heeres benötigt wurde. Nach dem Kriegsende richtete die Rote Armee in Kummersdorf eine starke Garnison ein. Bei Sperenberg erbaute sie, in Ost-West-Richtung, die Start- und Landebahnen eines Flugplatzes, dessen Nähe zum Hauptquartier des Sowjetischen Oberkommandos in Wünsdorf unübersehbar auf dessen Bestimmung hinwies. Nach dem Abzug der russischen Truppen (1994) erfolgte keine militärische Nutzung des Kummersdorfer Geländes mehr. Heute hat sich die Natur große Teile der weitgehend brachliegenden Fläche zurück erobert. Schütterere Kiefernbestände wechseln mit Heidekraut, Lichtungen, Sandflächen, sumpfigen Biotopen oder vereinzelt Laubgehölzen. Dazwischen befinden sich ehemalige Kasernen, Lagerhallen für Militärtechnik, Reste von Schießbahnen und Prüfständen, von Betonzielen, Be-

tonbunkern, Fundamenten, verfallenen Unterständen und anderen ehemaligen militärischen Einrichtungen. Von vielen dieser Hinterlassenschaften ist gut bekannt, wozu sie dienten und was da passierte. Zu danken ist das vor allem den engagierten Angehörigen der „Bürgervereinigung Kummersdorf-Gut e. V.“, die nach dem Abzug der russischen Streitkräfte eine sehenswerte historische Ausstellung geschaffen haben und beharrlich an deren Vervollkommnung arbeiten. Dazu kommen zwei reich illustrierte Bände des Militärhistorikers Wolfgang Fleischer, der bereits zu DDR-Zeiten einen mehrteiligen Aufsatz über die frühere Heeresversuchsstelle publiziert hatte.¹

Doch zahlreiche Betonklötze bewahren immer noch ihre Geheimnisse:

Dicht an der Ostgrenze des Terrains, nahe beim Dorf Kummersdorf-Gut, stößt man auf eine Ansammlung mehrerer, sehr eigenwillig aussehender Ruinen. Im angrenzenden Kiefernwald befinden sich weitere kleinere Anlagen, über deren Zweckbestimmung nur gerätselt werden kann. Man weiß lediglich, dass es sich um die Reste der früheren „Versuchsstelle Ost“ handelt.

Knapp zwei Kilometer weiter westlich liegen die Prüfstände einer anderen Versuchseinrichtung, die nach ihrem geographischen Standort „Versuchsstelle West“ hieß. Sie entstand 1931/32. Zuerst diente sie für Experimente zur Entwicklung von Pulverraketen, die auf der Basis von Schwarzpulver und anderer fester Treibstoffe beruhten. Ab Ende 1932 begann in der „Vers. West“ die Grundlagenforschung zur Schaffung von Flüssigkeitsraketen. In diese streng geheimen Arbeiten wurde von Anfang an der junge, talentierte Wernher von Braun einbezogen. Er führte hier die Testreihen für seine 1934 vollendete Doktorarbeit „Konstruktive, theoretische und experimentelle Beiträge zu dem Problem der Flüssigkeitsrakete“ durch.²

Vers. West kann zu Recht als eine der Wurzeln für den bald danach entstandenen, gewaltigen militärischen Raketenkomplex Peenemünde angesehen werden, der unlösbar mit dem berühmten Namen von Braun verknüpft ist. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass über die früheren Ereignisse in der Vers. West oft berichtet wurde und wird. Allerdings – so muss kritisch angemerkt werden – bleibt in den einschlägigen Veröffentlichungen vieles offen. Beispielsweise wird die Frage, welche Forschungen zur Raketentechnik nach dem Umzug des Teams Wernher von Brauns an die Ostsee in Kummersdorf weiter durchgeführt wurden, nicht ausreichend beantwortet.³ Während die Überreste der Vers. West bereits vie-

1 Fleischer: *Die Heeresversuchsstelle Kummersdorf*; Derselbe, Willi Klär: *Heeresversuchsstelle Kummersdorf. Erprobungsfeld für Bewaffnung und Ausrüstung der Streitkräfte des deutschen militärischen Imperialismus*, in: *Visier* 2/1988 (26–27), 4 (26–27), 6 (28–29), 8 (26–27), 11 (26–27), 12 (26–27).

2 Wernher von Braun: *Konstruktive theoretische und experimentelle Beiträge zu dem Problem der Flüssigkeitsrakete*, Dissertation, Universität Berlin 1934, AHUB, Phil. Fak. 759, veröffentlicht als *Sonderheft 1* 1960 der *Raketentechnik und Raumfahrtforschung*.

3 Vgl. u. a. Neufeld: *Die Rakete und das Reich*; Jürgen Michels: *Peenemünde und seine Erben in Ost und West. Entwicklung und Wege deutscher Geheimwaffen*, Koblenz 1997; Volkhard Bode, Gerhard Kaiser: *Raketenspuren Peenemünde 1936–2000. Eine historische Reportage*, Berlin 2000.

les von ihrem früheren Leben preisgegeben haben, schweigt ein anderes Trümmerfeld vorerst noch beharrlich. Es ist die ehemalige Versuchsstelle Gottow, gelegen am westlichen Rand der Heeresversuchsstelle Kummersdorf. Hier prägen auf gut einem Kilometer zwei langgestreckte Ruinenreihen das Landschaftsbild. Flankiert werden sie von stark zerfallenen Ziegelbauten, die offenkundig neueren Datums sind. Keiner der alten Betonklötze – wohl mehrere Dutzend werden es sein – gleicht dem anderen. Manche sind schmal und hoch aufragend, andere breit, geduckt und massig. Einige ähneln einem hinter Erdwällen versteckten Bunker. Eigenartige Durchbrüche, torähnliche Bögen und Reste zugeschütteter Verbindungsgänge lassen sich erkennen. Verschiedene Fundamente reichen tief ins Erdreich oder stehen in Wassergräben. Sogar eine unterirdische Halle gibt es, in die einst Schienenstränge hinein führten, wie es die noch sichtbaren Spuren bezeugen. In einzelnen Prüfständen weisen unzählige Halterungen, Konsolen, Schraubverschlüsse, Reste von Fliesenwänden oder Abflussbecken auf die frühere Ausstattung mit Kabeln, Armaturen, verschiedenen Leitungen, Geräten und Maschinen hin. Alles erscheint dem Betrachter mysteriös und voller Rätsel.

Zuverlässig bekannt ist lediglich, dass in dieser Vers. Gottow ein breites Forschungsspektrum absolviert wurde. Dazu gehörten kernphysikalische, sprengphysikalische und ballistische Untersuchungen, Experimente mit neuartigen Spreng-, Brand- und Treibstoffen sowie zu zahlreichen anderen Themen. Einzelheiten dazu fehlen weitgehend. Auf den Umfang der Arbeiten in Vers. Gottow deutet schon die beanspruchte Fläche hin. Sie ist weit größer als Vers. Ost und Vers. West zusammen genommen.

Kompliziert wird die Suche nach einer weiteren Forschungsstätte, die in verschiedenen Dokumenten zu Kummersdorf als Versuchsstelle N Erwähnung findet. (Der Buchstabe N steht nicht geographisch für Norden, sondern nachweislich für Nachrichten.) Ihr Standort kann nicht genau bestimmt werden. Mit hoher Wahrscheinlichkeit befand er sich in der Nähe des heute noch weithin sichtbaren Stahlgitterturmes an der Straße zwischen Kummersdorf-Gut und Schönefeld. Einst war dieser Turm Arbeitsplatz der Meteorologen, deren Wetterdaten für die Versuchschießen benötigt wurden.

Die drei Einrichtungen Vers. Ost, Vers. Gottow und Vers. N gehörten zur Forschungsabteilung des Heereswaffenamtes. Vers. West unterstand in der Anfangsphase teilweise ebenfalls der Forschungsabteilung. Später ging sie in die Regie von Wa Prüf 11 über, einer eigenständigen Abteilung innerhalb der Amtsgruppe Prüfwesen des Heereswaffenamtes, die für die Raketenentwicklung zuständig war. In der Literatur zur Militärtechnik und Bewaffnung des Deutschen Heeres (bis 1945) finden sich, bis auf die Vers. West, so gut wie keine Angaben über die genannten Forschungsstätten.⁴

Vers. Gottow geriet erstmals bei der Arbeit für das Buch „Atomversuche in Deutschland“ ins Blickfeld des Autors.⁵ Das dabei zusammen getragene Material ergab einen ersten Überblick zu den Forschungen in Kummersdorf und enthielt

4 Vgl. u. a. Hahn: *Waffen und Geheimwaffen des deutschen Heeres 1933–1945*.

5 Nagel: *Atomversuche in Deutschland*.

eine Fülle von Ansatzpunkten für weitere Recherchen. Dabei kristallisierte sich ziemlich schnell folgendes heraus:

Vers. Gottow war, zusammen mit den bereits genannten anderen Kummersdorfer Versuchsstellen, nach Peenemünde die bedeutendste Stätte der Grundlagenforschung für Heeresbewaffnung und -technik. Zuständig für diesen Komplex war die Forschungsabteilung des Heereswaffenamtes. Parallel dazu befassten sich auch die anderen, in Kummerdorf agierenden elf Abteilungen der Amtsgruppe Prüfwesen des Heereswaffenamtes mit Themen der Grundlagen- und angewandten Forschung, ebenfalls in einem überraschenden Ausmaß. Zu diesem Zweck unterhielt das Heereswaffenamt, in Sonderheit die Abteilung Forschung, ein engmaschiges, weit gespanntes Beziehungsgeflecht. Es umfasste Hochschulen, Universitäten, Kaiser-Wilhelm-Institute, staatliche Forschungsstätten und andere wissenschaftliche Einrichtungen. Einbezogen waren auch die Labors von Industrieunternehmen. Die Mitarbeiter dieser zivilen Einrichtungen hatten kaum Bedenken, ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten in den Dienst der Waffenforschung zu stellen. Oft regten sie sogar neue, Erfolg verheißende militärische Projekte an oder kritisierten die ihrer Meinung nach unzureichende Einbeziehung der Wissenschaft. Befürchtungen vor einem Missbrauch wissenschaftlicher Erkenntnisse durch das NS-Regime bestanden zumeist nicht. Ungeachtet der oft beschriebenen Intrigen, Konkurrenzkämpfe und Doppelarbeiten im Machtapparat der Naziherrschaft funktionierte die Rüstungsforschung des Heereswaffenamtes erstaunlich gut, sogar noch im Endstadium des Dritten Reiches.

Die Führung des Heereswaffenamtes nahm über den Reichsforschungsrat, das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und auf anderem Wege starken Einfluss auf die Wissenschaftspolitik. In vielen Bereichen bestimmte es sogar maßgeblich das Geschehen. Vor allem der Chef der Abteilung Forschung des Heereswaffenamtes, Prof. Dr. Erich Schumann, war daran beteiligt. Erfolgreich nutzte er dafür seine zahlreichen Ämter. Hervorzuheben sind seine Stellungen als Leiter der Abteilung Wissenschaft im Oberkommando der Wehrmacht sowie als Direktor des II. Physikalischen Institut der Universität Berlin. Unübersehbar zeigte sich auch im Bereich der Forschung eine enge Zusammenarbeit von Heereswaffenamt und SS, nach 1942 mitunter in beängstigender Nähe zu deren Verbrechen. Möglicherweise waren Mitarbeiter der Forschungsabteilung sogar darin verstrickt.

Ein Vergleich dieser und weiterer Ergebnisse der ersten Recherchen in der militärhistorischen Literatur ergab viele leere Felder. Beispielsweise liegen Entstehung, Struktur, personelle Besetzung sowie Zusammenarbeit der Abteilung Forschung mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen weitgehend im Dunklen. Ähnlich gilt dies für die Aufgaben und die Tätigkeit der Abteilung Wissenschaft im Oberkommando der Wehrmacht sowie für das II. Physikalische Institut. Zu den zahlreichen Forschungsprojekten, die unter Schumanns Leitung realisiert wurden, fehlen zumeist Angaben. Drei Ausnahmen existieren:

Das *Uranvorhaben*, mit dem Ziel der Nutzung der Atomkernspaltungsenergie für militärische u. a. Zwecke, ist gut erforscht und dokumentiert.⁶ Mit den Aktivitäten Schumanns zur Forschung über *biologische Waffen* befassen sich Arbeiten von Geißler und Hansen.⁷ In dem Buch von Hofmann über das „Objekt Seewerk“ (nahe bei Frankfurt/Oder) geht es um den *N-Stoff*, ein Brandmittel, in dessen Verwendung das Heer große Hoffnungen setzte. Dafür wurde als Produktionsstätte das Seewerk gebaut, an dessen Entstehung und Betrieb die Forschungsabteilung beteiligt war.⁸ Aber auch bei den Komplexen biologische Waffen und N-Stoff gibt es erhebliche Lücken über das Wirken der Abteilung Forschung des Heereswaffenamtes bzw. der Abteilung Wissenschaft im Oberkommando der Wehrmacht.

In zahlreichen neueren Untersuchungen über die Ereignisse an Hochschulen und Universitäten während der NS-Zeit wird auf die „Kriegsforschung“ für die einzelnen Wehrmachtsteile hingewiesen, mitunter auch konkret und detailliert. Sogar einzelne Referate und Mitarbeiter der Abteilung Forschung werden in diesem Zusammenhang genannt. Aus begrifflichen Gründen bleibt es jedoch dabei.⁹

Erfreuliche Ergebnisse erbrachten die umfangreichen Forschungen der Präsidentenkommission der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V., die der „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“ galten. Vor allem die Arbeiten von Maier und Schmaltz erhellen weite Bereiche der Rüstungsforschung des Heereswaffenamtes.¹⁰

Trotz – oder gerade wegen dieser Fortschritte – besteht weiterhin erheblicher Aufklärungsbedarf, um das Gesamtbild zu skizzieren. Die ursprüngliche Absicht des Autors, lediglich die Geschichte der Kummersdorfer Versuchsstellen zu untersuchen, erwies sich folglich als entschieden zu kurz gedacht. Vielmehr musste es darum gehen, die Aufgaben der Forschungsabteilung, den Inhalt und die Ergebnisse der von ihr in Gang gesetzten wissenschaftlichen Grundlagenarbeit in den Mittelpunkt zu stellen. Damit könnte – so der Gedanke – ein spezieller Beitrag zur Frage geleistet werden, wie Wissenschaft im Nationalsozialismus funktionierte und welche Akteure im militärischen Bereich dabei welche Rolle spielten. Ebenso bot sich auf diese Weise eine gute Chance, die zahlreichen um die Person Schumanns gesponnenen Mythen und Legenden zu entzaubern.

- 6 Vgl. u. a. Karlsch: *Hitlers Bombe*; Derselbe, Petermann (Hg.): *Für und Wider Hitlers Bombe*. (darin ein Beitrag des Autors zur Sprengstoff- und Fusionsforschung am II. PI); Nagel: *Atomversuche*; Walker: *Die Uranmaschine*.
- 7 Geißler: *Biologische Waffen – nicht in Hitlers Arsenalen*; Hansen: *Biologische Kriegführung im Dritten Reich*.
- 8 Hofmann: *Objekt „Seewerk“*.
- 9 Vgl. u. a. Hans Ebert, Hermann J. Rupieper: *Technische Wissenschaft und nationalsozialistische Rüstungspolitik. Die Wehrtechnische Fakultät der TH Berlin 1933–1945*, in: Rürup (Hg.): *Wissenschaft und Gesellschaft*, Bd. 1, 469–491; Hoßfeld et al.: „*Kämpferische Wissenschaft*“; Kalkmann: *Die Technische Hochschule Aachen im Dritten Reich*.
- 10 Präsidentenkommission, Forschungsprogramm: *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus*, Ergebnisse 1–28, Göttingen 2000–2006; Maier: *Forschung als Waffe*; Derselbe (Hg.): *Gemeinschaftsforschung, Bevollmächtigter und Wissenstransfer*; Schmaltz: *Kampfstoff-Forschung im Nationalsozialismus*.